

bewegung angehören, um wenigstens in engen Grenzen einigermaßen ungestört seelsorglich wirken zu können und um die staatliche Genehmigung für die Amtsausübung nicht zu verlieren, wurde die Mitgliedschaft bisher praktisch toleriert. Wenn jetzt ein so striktes Verbot ausgesprochen bzw. eingeschränkt wird, was kann das dann bedeuten? Sollte gegenüber den Friedenspriesterbewegungen den Bischöfen der Rücken gestärkt werden? Was geschieht aber dort, wo einzelne Bischöfe selbst diesen Bewegungen verpflichtet sind? Ist das Verbot auch prophylaktisch gedacht, damit sich nicht noch in mehr kommunistischen Ländern ähnliche Verhältnisse durchsetzen wie in der ČSSR? Oder nimmt man zum gegenwärtigen Zeitpunkt eine Verschärfung der Auseinandersetzung mit kommunistischen Regimen bewußt in Kauf?

Eine rein innerkirchliche, aber nicht minder wichtige Frage ist die nach den *sekundären Adressaten*. Manches spricht dafür, daß Friedenspriester und Priestergewerkschaften keineswegs allein gemeint sind. Recht sybillinisch ist z. B. die generalklauselhafte Verbotsformulierung in Nr. 5. Dort heißt es, die unter Nr. 3 (Friedenspriester) und Nr. 4 (gewerkschaftliche Vereinigungen) genannten, fielen mit Sicherheit unter dieses Verbot. Also hat man offenbar auch noch andere im Visier, bei denen das möglich, wenn auch nicht sicher ist.

Der Kommentar spricht im Zusammenhang mit der ersten Gruppe von Vereinigungen, die sich für die „sozial am meisten Unterdrückten“ einsetzen und auch von solchen, die tatsächlich und nicht nur scheinbar frei sind. Auf die Friedenspriester will beides nicht so recht zutreffen. Schließlich stellt Kardinal Oddi fest, seine Kongregation habe sich mit anderen Kongregationen – der Ordenskongregation, der Missionkongregation etc. – abgestimmt. Da aber weder die ČSSR noch Holland in Afrika liegen oder dem fernen Philippinen benachbart sind, die Missionskongregation z. B. also für diese Länder in keiner Weise zuständig ist, muß es sich auch noch um andere als nur um Friedenspriester und

holländische „Priestergewerkschaften“ handeln.

Selbst die gewiß nicht kurienfeindliche Pariser „La Croix“ (10. 3. 82) meinte, die Kleruskongregation hätte bezüglich des Adressaten ruhig etwas deutlicher sein können. Schließlich gebe es einen vatikanischen Pressesaal, wo Dokumente von Gewicht üblicherweise vorgestellt und der Presse erläutert werden. Das sei in diesem Falle nicht geschehen. Es bleibt völlig unklar, ob Priesterbewegungen wie die „Tercermundistas“ (in Argentinien) oder die „Priester für Lateinamerika“ (SAL) in Kolumbien oder auch Bewegungen wie „Échanges et Dialogue“ in Frankreich oder auch die bestehenden Priestersolidaritätsgruppen in der Bundesrepublik ebenso mit im Visier sind. Wird u. U. auch die nur zivilrechtlich nach dem jugoslawischen

Selbstverwaltungssystem organisierte und mit manchen Bischöfen im Streit liegende kroatische Theologenvereinigung „Christliche Gegenwart“ (vgl. HK, Januar 1978, 6), sicher keine Friedenspriester, aber auch keine Gewerkschaftsbewegung, in der Erklärung ebenfalls angesprochen? Alle die hier genannten sind gewiß keine gewerkschaftlichen Vereinigungen und noch weniger „Gegenhierarchien“ wie die Friedenspriesterbewegungen, aber Elemente der einen wie der anderen kann, wer unbedingt will, auch bei ihnen finden, da sich bei all diesen Gruppen geistliche Zielsetzungen mit bestimmten Formen von Kirchlichkeit und sozialem Engagement verbinden. Da Genaueres nicht bekannt ist, werden solche Bewegungen künftig um so mehr Spekulationen und Verdächtigungen ausgesetzt sein. D. S.

Jesuiten: noch mehr päpstliche Elitetruppe?

Als die 86 Jesuitenprovinziale mit ihrer römischen Ordensleitung sich am 23. Februar in einem Landhaus des Ordens in den Albaner Bergen zur achtägigen Beratung zusammenfanden, konnten sie der gesteigerten Aufmerksamkeit einer breiten Öffentlichkeit sicher sein. Spätestens seitdem Johannes Paul II. Anfang Oktober 1981 den schwer erkrankten Ordensgeneral *Pedro Arrupe* und dessen „Vikar auf Zeit“, den Amerikaner *Vincent O'Keefe* durch den päpstlichen Delegaten *Paolo Dezza* und dessen Koadjutor *Giuseppe Pittau* ablöste (vgl. HK, Dezember 1981, 600), war auch vielen außerhalb der geistlichen Umzäunungen der Kirche klar geworden, daß zwischen dem Vatikan und dem Sitz der Ordensleitung am nahen Borgo Santo Spirito einiges nicht stimmte.

Die das Schicksal des Ordens mit Interesse begleitende Öffentlichkeit wurde denn von der an sich wenig sensationellen Zusammenkunft und dem, was diese begleitete, auch kaum enttäuscht. Blieben die – in jeder Beziehung – vorläufigen Ergebnisse auch weitgehend hinter verschlossenen Türen –, das knappe Pressecommuniqué

fiel verständlicherweise ziemlich mager aus, und die Tage nach Schluß der Beratungen vom Delegaten-Koadjutor Pittau abgehaltene Pressekonferenz brachte auch nichts Substantielles zutage – so gab es doch zwei markante Punkte.

Der erste: Der Papst, der die Teilnehmer gegen Ende der ersten Beratungshälfte, am 27. Februar, in Sonderaudienz empfing, hielt vor den Jesuitenoberen eine zwar kräftige, aber nicht strafende Ansprache. Die *Rede des Papstes* (vgl. ds. Heft S. 177), zweifellos eine der bedeutendsten Papstreden, die in den letzten zwei Jahrzehnten vor Jesuiten gehalten wurde, ging lobend und anerkennend auf so viele Ordensdetails ein, daß nicht zu vermuten ist, sie sei im dritten Stock des Vatikan entstanden. Sie ließ deutlich das Bemühen Johannes Pauls II. erkennen, nach der Schocktherapie der Delegatenernennung den Jesuiten nicht nur seine amtliche, sondern auch seine persönliche Sympathie zu bekunden. Er hob bei der historischen Würdigung des Ordens und dessen Leistungen auch Punkte hervor, wie die Jesuitenreduktionen in Paraguay

oder das Wirken des Matteo Ricci in China, die angesichts des ungebrochenen päpstlichen Zentralismus im Verhältnis zwischen Papst und Orden zweifellos auch heute noch Schwierigkeiten machen würden. Selten auch wurden in einer päpstlichen Ansprache die Erwartungen an den Orden so klar und – wenn auch in mehr allgemeinen Wendungen – so umfassend formuliert wie in dieser. Man konnte anhand der Papstrede nur wieder einmal mehr den Eindruck haben, das Verhältnis dieses Ordens zu den Päpsten sei nicht zuletzt deswegen selten ganz ungetrübt, weil die Jesuiten nicht nur in der verlangten Gefolgschaft, sondern auch in dem, was sie für die Gesamtkirche „leisten“ sollen, hinter den an sie gestellten Ansprüchen zurückbleiben *müssen*.

An der ganzen Rede fiel allerdings auch auf, daß der Papst die Jesuiten zwar zu neuer geschichtlicher Tat aufforderte – wie zur Gründungszeit das Konzil von Trient sollten sie jetzt „in vorderster Linie“ zur Verwirklichung des Zweiten Vatikanum beitragen. Der Papst nannte aber nur bruchstückhaft einzelne, zum Teil eher unspezifische Bereiche (Ökumenismus, nichtchristliche Religionen, Atheismus) und hielt sich mit der Nennung von Sonderaufgaben – im Gegensatz zu Paul VI., der den Jesuiten nach der Generalkongregation 1965/66 die *Bekämpfung des Atheismus* als besonderen Auftrag zuwies – zurück. Alle Mahnungen gipfelten im „vierten Gelübde“, in der besonderen Verfügbarkeit für den Papst. Diese besondere Verfügbarkeit voraussetzend und anerkennend, nannte er selbst die Einsetzung eines Delegaten „einen Akt besonderer Liebe, die der Hl. Stuhl für euren großen Orden hegt“. Vom vorbereiteten Manuskript abweichend sprach er von einem „amore sofferto“, von „durchlittener Liebe“, und meinte damit aber, daß er sich die Entscheidung nicht leicht gemacht habe.

Der zweite Punkt: Als die Provinziäle von Rom heimkehrten, waren sie einige Sorgen los. Das war der übereinstimmende Eindruck aller Äußerungen von Teilnehmern, die, sei es in Deutschland, sei es in Frankreich, sei es in Amerika, registriert wurden. Sie

konnten sich erstens von einer Reihe von positiven Wirkungen der Tätigkeit des päpstlichen Delegaten und seines Koadjutors überzeugen. Es ist zwar eine beliebte Ausflucht, Unstimmigkeiten zwischen verschiedenen Instanzen auf mangelnden Informationsfluß zurückzuführen. Es war aber, wo immer die Ursachen lagen, wohl tatsächlich so, daß die *informellen Kontakte zwischen Ordenskurie und Vatikan* in den letzten Jahren zu wünschen ließen. Gerade deswegen blühten einseitige Parteinahmen, sei es von Kurienbeamten, sei es in Dossiers aus manchen Ortskirchen um so üppiger. Sie scheinen das Meinungsbild nicht nur des gegenwärtigen Papstes, sondern auch das seiner unmittelbaren Vorgänger mehr als berechtigt bestimmt zu haben (vgl. entsprechende Äußerungen des französischen Provinzials *Henri Madelin* gegenüber „La Croix“, v. 12.3.82). In dieser Beziehung hat der kurienerfahrene Dezza offenbar gute Arbeit geleistet. Ausdrücklich anerkannt wurde von vielen Provinzialen auch dessen Vermittlungsgeschick und Unparteilichkeit, obwohl persönlich konservativ kurial geprägt, zeige er „Sensibilität in allen Richtungen“.

Sie konnten sich zweitens von einer *relativ großen Einmütigkeit*, jedenfalls auf der Ebene der Provinzoberen überzeugen. Daß sich bei dem jenseits allen Ordensrechts durchgeführten päpstlichen Eingriff das *ignatianische Gehorsamsverständnis* fast exemplarisch bewährte (Kritik bis zu einer Grenze, an der sie gerade noch möglich ist, dann aber ebenso entschiedene Unterwerfung), hatte den Papst ebenso beeindruckt wie die Ordensoberen. Pater Pittau konnte darauf verweisen, daß in den ca. 6000 Briefen, die nach der Ernennung von Dezza und Pittau bei der Ordensleitung eingingen, zwar eine Menge Kritik an der Maßnahme des Papstes und viel Sorge für die Zukunft des Ordens zum Ausdruck kam, aber niemand seinen Ordensaustritt ankündigte.

Schließlich das wichtigste: Der Papst selber kündigte an, daß, wenn die notwendigen Vorklärungen in der bisherigen Weise weitergingen, die *nächste Generalkongregation* noch in diesem

Jahr einberufen werden könne. Sie dürfte dann frühestens im Frühsommer, wahrscheinlich im Herbst nächsten Jahres stattfinden. Dabei ist man sich wohl bewußt, daß diese Generalkongregation unter der Berücksichtigung der vom Papst formulierten Forderungen in der Tätigkeit und der Lebensweise der Jesuiten, neue Akzente setzen wird. Man rechnet aber damit, daß von den beiden vorausgegangenen Generalkongregationen (1965/66 und 1974/75) nichts Substantielles zurückgenommen werden muß und daß der nächste Generalobere ohne Druck von oben vom Orden „regulär“ gewählt werden kann (vgl. dazu das KNA-Interview des Vorsitzenden der Provinzialskonferenz der deutschen Assistenz *Vitus Seibel* vom 6. 3. 82). Da offenbar viele mit einem viel längeren „Interregnum“ gerechnet hatten, wird die Verkürzung der Vorbereitungszeit der nächsten Generalkongregation besonders begrüßt.

Allerdings ist das nur die *eine Seite* des Ereignisses. Die Beratungen selbst hatten sich sehr intensiv mit den vom Papst formulierten und von Pater Dezza und dessen Koadjutor übermittelten „Mahnungen“ auseinanderzusetzen. Diese wurden – einen Tag widmeten die Provinziäle allein der Ansprache des Papstes – Tag für Tag und Punkt für Punkt diskutiert. Sie bezogen sich im wesentlichen auf *vier Leitlinienbereiche*. 1. auf das Verhältnis des Ordens zur Gesamtkirche und zum Papst, 2. auf das Sozialapostolat der Ordensmitglieder, 3. auf die Lebensweise der Jesuiten und 4. auf deren Ausbildung.

Beim ersten Punkt, zusammengefaßt unter dem ignatianischen Stichwort „Sentire cum Ecclesia“, ging es vor allem um dreierlei: um die Treue der Jesuiten gegenüber dem kirchlichen bzw. päpstlichen Lehramt, um die Einhaltung der kirchlichen Disziplin und um die Loyalität gegenüber der Kirche als Glaubensgemeinschaft und Institution in ihrer konkreten Gegenwärtigkeit. Es ist bekannt, daß sich die Vorbehalte von Papst und Kurie vor allem auf diese Punkte beziehen. Dabei ging es jedenfalls in der Frage des Lehramts nicht um einzelne Fälle, sondern um die Überprüfung allgemeiner Verhal-

tensweisen, insbesondere um die Frage, in welcher Weise Kritik auch an der kirchlichen Obrigkeit möglich ist und wo diese die Glaubwürdigkeit der Kirche und des Ordens in ihr gefährdet. Dies dürfte insgesamt der schwierigste Punkt gewesen sein, und er wird es vermutlich auch für die nächste Zeit bleiben. Demgegenüber scheint bei aller Problematik der Details der *Einsatz der Jesuiten im Sozialapostolat* weniger angefochten zu werden als zunächst angenommen wurde. Auf jeden Fall ging es nicht um die Zurücknahme bestimmter Tätigkeiten – auch dort nicht, wo sich diese mit politischen oder allgemeinen gesellschaftlichen Problemen überkreuzen –, sondern mehr um die Einhaltung klarer Leitlinien. Kein Sichverlieren an dem Christentum entgegengesetzte oder fremde Ideologien, keine Übernahme von Tätigkeiten, die im strengen Sinn Aufgaben von Laien sind. Aber auch da wurde die Möglichkeit von „Supplenzen“ dort eingeräumt, wo eine Aufgabe von anderen nicht wahrgenommen werden kann.

Stärker um ein Überdenken von Entwicklungen, wie sie sich seit dem Zweiten Vatikanum oder auch schon früher abzeichneten, ging es bei den beiden anderen Punkten. Der Papst legte offensichtlich größten Wert nicht nur auf einen auch nach außen hin erkennbaren *geistlichen Lebensstil* der Ordensmitglieder, sondern wollte diesbezüglich alles einschärfen, was zum traditionellen Bild vom Ordenspriester gehört, von Sich-Zeit-Nehmen zur täglichen Meditation bis zur ebenso täglichen Zelebration. Daß auch die Frage, wie Jesuiten ihr Gemeinschaftsleben gestalten und vor allem ihr Armutsgelübde leben, wieder auf dem Programm stand, hat nicht überrascht. Schon die beiden letzten Generalkongregationen hatten sich damit beschäftigt.

Beim Thema *Ausbildung* wurden beide Hauptaspekte diskutiert: die geistliche Formung ebenso wie die wissenschaftliche Ausbildung. Beim ersten Aspekt war wiederum das „Sentire cum Ecclesia“ einschließlich des Lehramtsgehorsams zentraler Punkt. Beim zweiten ging es auch um das Überdenken mancher Lockerungen und Adaptationen

in der philosophischen und theologischen Ausbildung. Es gibt offenbar Wünsche und Überlegungen, zu mehr Strenge auch in der *wissenschaftlichen Ausbildung* zurückzukehren. Mehr fast als der Orden selbst scheint der Papst in den Jesuiten den *Eliteorden* der Kirche sehen zu wollen. Während Koadjutor Pittau in seiner Pressekonferenz immerhin andeutete, früher seien die Jesuiten als leichte Kavallerie vorangeritten, heute gelte es aber wohl eher, vom Pferd zu steigen und mit den anderen nicht zu schnell und nicht zu langsam mitzumarschieren (vgl. *Le Monde*, 11. 3. 82), waren viele Passagen der Ansprache des Papstes und – soweit bekannt geworden – auch viele der durch Dezza und Pittau übermittelten Mahnungen ganz vom Elitegedanken durchdrungen. Dem soll auch eine wieder strengere, gründlichere und in den Zielen wie in den Methoden einheitlichere Ausbildung dienen. Manche, so auch *Karl Rahner* in einem Interview mit der in Innsbruck erscheinenden Wochenzeitung „Präsenz“ (11. 3. 82), haben nach der Zusammenkunft der Provinziäle gefragt, ob dies alles nicht ebenso gründlich und verantwortlich auch ohne den personellen Eingriff des Papstes im Blick auf die nächste Generalkongregation hätte diskutiert werden können. Der Papst wollte aber, das ließ auch Pittau durchblicken, die Bereinigung von „Mißständen“ (überzogene Kritik am Papst und an den kirchlichen Zuständen, Verweltlichungserscheinungen in der Lebensweise, Vermengung des Apostolats mit weltlich-ideologischen Zielsetzungen) vor dem Zusammentritt der nächsten Generalkongregation geklärt wissen, um so die kommende Ordensleitung von vornherein auf die päpstlichen Vorgaben zu verpflichten. Darauf deutet auch die Intensität hin, mit der der Papst selbst das jetzige Provinzialtreffen als Teil einer bereits mittelbaren Vorbereitung der nächsten Generalkongregation begleitet hat. Er hat den Provinziälen nicht nur über den Delegaten und dessen Koadjutor seine ausführlichen Wünsche und Vorstellungen von Ordensdisziplin und Apostolatseinsatz mitgeteilt, sondern sich wenige Tage später von Dezza und Pittau auch

über den Verlauf des Treffens unterrichten lassen. Angesichts dieser ausdrücklich gewünschten engen Abstimmung kann man annehmen, daß der Papst und die mitbefaßten Kurienorgane auch die Generalkongregation selbst mit wenigstens ebenso viel Aufmerksamkeit begleiten werden.

Ein zusätzliches Motiv, für die jetzt ablaufende Übergangsphase auch personell vorzusorgen, dürften *Vorgänge bei der letzten Generalkongregation* gewesen sein. Die Beschlüsse der Generalkongregation 1974/75 waren nicht in jeder Beziehung zur vollen Zufriedenheit Pauls VI. ausgefallen. Die päpstliche Zustimmung war deshalb nur zögernd und mit „besonderen Hinweisen“ gekommen, die mit Schreiben von Kardinalstaatssekretär Villot an den Ordensgeneral vom 2. Mai 1975 (vgl. Dekrete der 32. Generalkongregation S. 118f.) auch ausdrücklich zu Protokoll gegeben wurden. Johannes Paul II. wollte solche „Risiken“ offenbar von vornherein ausschalten.

In allen bisher bekannt gewordenen Äußerungen des Papstes zu den und über die Jesuiten fiel auf, *wie stark* und *wie eng* dieser den Orden an das *Papsttum* gebunden wissen will. Es sieht fast so aus, als ob der Papst auch den regulär gewählten Generaloberen als eine Art Delegaten verstehe, der für die Durchführung päpstlicher Leitlinien und Handlungsanweisungen zu sorgen habe.

Diese Vorstellung von der Bindung des Ordens an den Papst wird sicher auch die nächste Generalkongregation beschäftigen. Ungelöst ist nach wie vor das Problem, wie die Jesuiten „päpstliche Elitetruppe“ und zugleich „Orden in der Kirche“ mit entsprechend sachlichen wie institutionellen Zuordnungsbedürfnissen zu den lokalen Kirchen sein können. Die Frage, ob, wenn schon „Elitetruppe“ im Dienste des Papstes, dazu neben der äußeren (institutionellen) und der inneren (spirituellen) Bindung an den Papst nicht ein ebenso großes Maß an *persönlicher und gemeinschaftlicher Entscheidungsfreiheit* gehört, wird die Jesuiten, gerade auch im Blick auf die Rede des Papstes vom 27. Februar, ebenfalls noch lange beschäftigen. D. S.